

Massakrierte Puppen und PET-Vorhänge

Besondere Umstände führten zur Uraufführung der schonungs- und skrupellosen «Poppaea»-Oper von Michael Hersch in Basel.

Reinmar Wagner

Er hat den denkbar schlechtesten Ruf unter den Kaisern des alten Rom: Nero. Die Stadt soll er angezündet haben, seine Mutter hat er umbringen lassen, seine erste Ehefrau ins Exil geschickt, um Poppaea zu heiraten, die er später ebenfalls umbringen wird. Seinen Lehrer Seneca hat er ebenso auf dem Gewissen. Aber schliesslich wurde er am Ende ebenso zum Selbstmord gezwungen – ohne einen Thron-Erben hinterlassen zu haben.

Kein Happy End wie bei Monteverdi

Nicht alles ist wahr, was uns die römischen Geschichtsschreiber Tacitus, Sueton oder Cassius Dio über Nero erzählen. Am grossen Brand ist er sehr wahrscheinlich unschuldig. Die Forscher sind überzeugt, dass er im Nachhinein auch absichtlich schlecht gemacht werden sollte, um dem Start der neuen Dynastie der Flavier mehr Glanz und politische Weitsicht zu verleihen. Aber ein Engel war er bestimmt nicht. Und auch nicht der grosse und leidenschaftlich Liebende, wie ihn Claudio Monteverdi in seiner «Poppaea»-Oper schildert, die in typisch barocker Vorliebe für das Happy End mit einem grandiosen Liebesduett zwischen Nero und Poppaea endet.

An diese Liebe glauben der amerikanische Komponist Michael Hersch und seine Librettistin Stephanie Fleischmann nicht. Sie erzählen die Geschichte aus ihrer Sicht – und dezidiert aus heutiger Warte: Die Rolle der Frau, die Fragen von Macht und Gewalt – auch sexueller – kommen ziemlich schonungslos auf den Tisch. Poppaea ist hier gleichzeitig das Opfer der allgegenwärtigen Skrupellosigkeit in Roms Patrizier-Familien wie auch die Täterin, die sich selbst kein bisschen scheut, auch die



Die grossen Puppen waren ein Kunstgriff, hatten aber auch ihre Tücken: hier im Arm von Octavia und Poppaea (r.).

Bild: Prismago GmbH

letzten Mittel für ihre Zwecke einzusetzen.

Wird es zu gewalttätig, müssen Puppen hinhalten

Sie bringt Nero dazu, seine erste Frau Octavia zu verstossen und umzubringen, und rächt damit gleichzeitig den ungerechten Tod ihrer Mutter. Sie nimmt die Zügel der Staatsgeschäfte in die Hand, während Nero sich fast nur noch für Wagenrennen interessiert und seine musischen Ambitionen pflegt. Paradoxerweise kommt er uns näher in dieser Oper: Nero ist es, der das grosse Lamento anstimmt über den Tod ihrer gemeinsamen

Tochter, während Poppaea berechnend und gefühllos erscheint.

Markus Bothe zeigt in seiner Inszenierung keine Scheu vor drastischen Szenen – ebenso wenig wie die Darsteller, allen voran die koreanische Sopranistin Ah Young Hong, der Hersch diese Poppaea in die Stimme komponiert hat. Einige Szenen aber gingen Bothe dann doch zu weit, und er griff zu einem probaten Mittel, physische Gewalt gleichwohl auf die Bühne zu bringen: Die drei Protagonisten werden verdoppelt durch fast lebensgrosse Puppen, die man natürlich problemlos malträtieren kann.

Was als Kunstgriff überzeugen kann, bringt aber auch seine Tücken mit sich: Das Spiel mit Puppen auf der Bühne ist nicht anspruchslos, da und dort drohte unfreiwillige Komik in diesem nun wahrlich todernsten Stück. Dasselbe gilt für das zentrale Element der Bühnengestaltung der Architekten Piertzovani und Toews: PET-Flaschen. Sie bilden drei Vorhänge, die zu Beginn atmosphärisch passende, vexier-artige Verfremdungen ermöglichen. Wenn sie dann aber fallen, bleibt wenig von ihrer Magie. Eigentlich sind sie dann bloss noch im Weg – und entwickeln

ihren eigenen subversiven Soundtrack.

Schneidend scharfe Töne: Ideal für Ah Young Hong

Das kann Jürg Henneberger an der Spitze der mit ausdauernder Intensität spielenden Musiker vom Ensemble Phoenix allerdings kaum stören. Denn die Musik setzt stark auf drastische Effekte, auf die Illustrierung der in diesem Stück omnipräsenten Gewalt durch Lautstärke und Schlagwerk-Eruptionen. Das verbraucht sich relativ rasch, ebenso wie die liegenden Klänge, bevorzugt in dissonanten Reibungen, die Hersch mit einer

Fallen die PET-Flaschen-Vorhänge, bleibt nur noch wenig von ihrer Magie.

fast schon obsessiven Vorliebe einsetzt.

Auch für die Stimmen hat Hersch ein klares Klang-Ideal: Vibratolose, gleichsam instrumental geführte, oft schneidend scharfe lange Töne sind sein Markenzeichen in diesem Stück. Zugeschritten ist diese Singweise auf seine Hauptdarstellerin, denn genau das ist die unbestrittene Stärke der koreanischen Sopranistin. Aber auch Steve Davilim als Nero und Silke Gäng als Octavia haben keine Mühe, ihre Stimmen auf diesen Kurs zu trimmen. Für etwas Abwechslung in diesem etwas gleichförmig wirkenden akustischen Setting sorgen madrigaleske Chor-Abschnitte oder auch ganz simpel nur einfach gesprochene oder geflüsterte Passagen.

Die Uraufführung von «Poppaea» wäre beim Festival «Wien modern» geplant gewesen, coronabedingt kam nun der Ko-produktionspartner «Zeiträume Basel» zur Ehre, das Stück zuerst zu zeigen. Als überaus geeigneter Ort dafür erwies sich der neu eingerichtete Kulturraum in der ehemaligen Kirche Don Bosco.

www.zeitraeumebasel.com

Gewalt ist kein Argument

Der Schwabe Verlag widmet dem Gelehrten Sebastian Castellio und seinem Aufruf zum Gewaltverzicht in Glaubensfragen ein Buch.

Der Kampf zwischen Vernunft und blindem Glauben kann manchmal tödlich enden. Diese Gefahr besteht besonders dann, wenn der Glaube über Macht und Zwangsmittel verfügt, und die Vernunft nur den gesunden Menschenverstand ins Feld führen kann. Eines der Opfer in diesem Kampf war der spanische Arzt und Theologe Michel Servet. Am 27. Oktober 1553 wurde er in Genf unter entsetzlichen Qualen bei lebendigem Leib verbrannt. Mitverbrannt wurde eine Schrift Servets, die sowohl das Missfallen der katholischen Inquisition wie auch jenes des Reformators Johannes Calvin erregt hatte.

Im Zentrum der Meinungsverschiedenheiten von Calvin und Servet stand die Frage nach dem wahren Wesen Gottes. Für die katholischen und reformier-

ten Religionswächter war Gott eine Dreieinheit von Vater, Sohn und Heiligem Geist. Nach Servets Meinung tritt Gott den Menschen dagegen als Deus omniformis in vielfältigen Erscheinungen, Emanationen entgegen. Wer eine solche Lehre vertrat und die Dreifaltigkeit in Frage stellte, konnte in Calvins Augen nur ein Instrument des Teufels sein und musste zum Verstummen gebracht werden.

Die Verbrennung Servets im Jahr 1553 löste eine längere Kontroverse aus. In deren Verlauf wies der damals in Basel tätige Humanist und Bibelübersetzer Sebastian Castellio Calvin auf eine simple Tatsache hin: «Einen Menschen töten heisst nicht eine Lehre verteidigen, sondern einen Menschen töten.» Der aus Savoyen stammende Castellio kannte Calvin

persönlich. Zu Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden war es schon früher gekommen, als Castellio von 1541 bis 1544 in Genf Rektor des Collège de Rive war.

«Gotteslästerung und Gottlosigkeit»

Nach seinem Wegzug von Genf liess sich Castellio in Basel nieder, wo er mit seiner Familie in bitterer Armut lebte. Ab 1545 arbeitete er hier als Übersetzer und als Korrektor des Druckers Oporin. 1553 verbesserte sich seine Lage etwas, als er an der Universität Basel eine Griechischprofessur erhielt. Mit seinem Plädoyer für einen Gewaltverzicht bei Meinungsverschiedenheiten in Glaubensfragen zog Castellio den Hass von Johannes Calvin und dessen Mitstreiter Theodor Beza auf sich.



Die Gedenktafel für Sebastian Castellio bei der Basler St.-Alban-Kirche. Bild: zVg

Sie griffen ihn in Streitschriften als Häretiker an und beschuldigten ihn der Gotteslästerung und der Gottlosigkeit. Calvin schloss eine gegen Castellio gerichtete

Schrift mit den Worten: «Gott zähme dich, du Satan. Amen.» Beza und Calvin beschuldigten Castellio auch, er sei bei seinen Bibelübersetzungen vom Teufel beeinflusst worden. Ein Vorwurf, der Castellio derart absurd erschien, dass er in seiner Verteidigung gegen eine kurz vor seinem Tod 1563 in Basel erfolgten Anzeige dazu lediglich bemerkte: «Denkt selbst darüber nach, wie wahrscheinlich das ist.»

Verfolgung von Häretikern sei gefährlich

Der Historiker und Theologe Uwe Plath ist ein ausgewiesener Kenner von Sebastian Castellios Schriften und Lebensumständen. In seiner jüngsten, diesen Sommer erschienenen, Publikation geht er der Frage nach, aus welchem Selbstverständnis her-

aus Castellio die Stimme gegen Calvin erhoben hat.

Castellio verabscheute, wie er selbst sagte, Häretiker. Punkto Servet schrieb er denn auch: «Ich verteidige nicht die Lehre Servets, sondern ich zeige die falsche Lehre Calvins auf.» Dabei geht es Castellio, so Uwe Plath, «um den Nachweis, wie gefährlich die Verfolgung von Häretikern sei. Und es geht ihm um die Forderung, die Entscheidung darüber Gott alleine zu überlassen». Eigentlich eine recht vernünftige Forderung, möchte man meinen.

Martin Stohler

Uwe Plath: «Castellios Selbstverständnis in seiner Auseinandersetzung mit Calvin». Schwabe Verlag, Basel 2021. 99 Seiten. 14 Franken.